

Dem Himmel zu.

---



großen Ozean. Kann solch' ein Gebet, unter solchen Umständen dargebracht, unerhört bleiben am Throne Gottes?

Zum Schlusse habe ich nur noch den einen Wunsch, daß das hehre Licht des Evangeliums all den vielen Tausenden aufgehen möge, die im schwarzen Erdteil noch in der Nacht des Heidentumes seufzen, und daß ihre weißen Mitbrüder und Mitschwester im fernen Europa und Amerika nicht müde werden, die Arbeiten der Missionäre durch Gebet und milde Gaben zu unterstützen. Es handelt sich da um ein großes, überaus edles Werk; wer will sich dabei eine ewige, unverwelkliche Krone verdienen?

### Dem Himmel zu.

Von Schw. Valentin, C. P. S.

Mariatal. — Juliana Mize, eines der Schulkinder, das zum Beginn des Jahres 1911 unsern geehrten Wohltätern seine Glückwünsche über sandte, weilt nicht mehr unter uns. Im August vorigen Jahres ist sie heimgegangen, und ihr Tod war so schön und erbauend, daß ich nicht umhin kann, unsern Lesern davon zu erzählen.

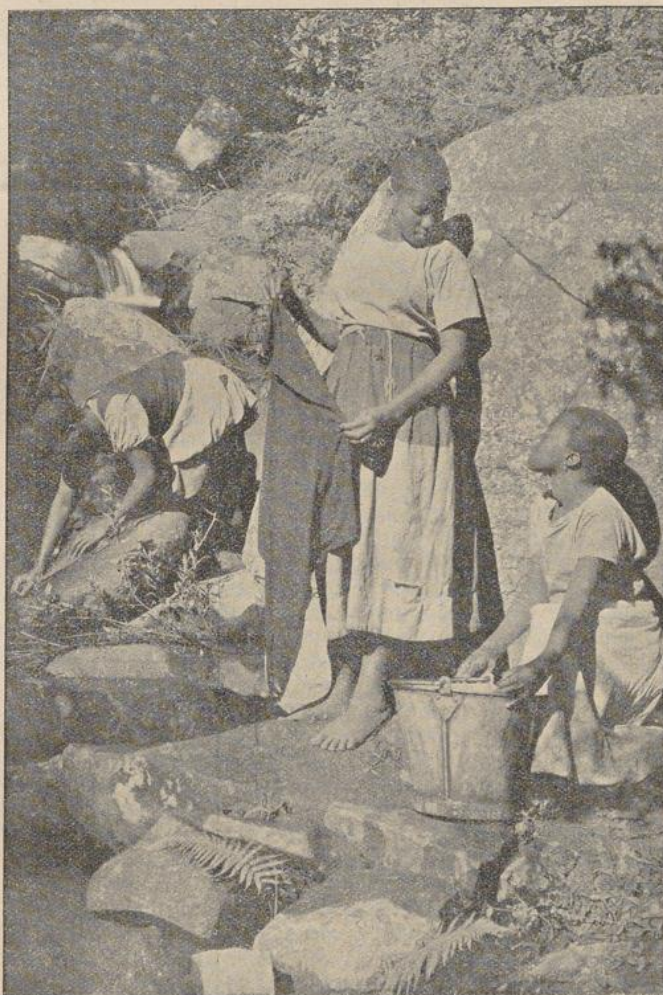
Juliana weilte schon vier Jahre in unserer Missionschule und war immer ein Muster des Gehorsams und der Bescheidenheit; dabei war sie verträglich, fröhlich und arbeitsam wie wenige. Eine besondere Liebe und Verehrung hegte sie zur lieben Gottesmutter; daher kam wohl auch die zarte Reinheit, die ihr ganzes Wesen und Handeln so wunderbar verklärte. Am weißen Sonntag 1911 ging sie zum erstenmale zum Tische des Herrn. Seit jenem Tage bemerkte ich an ihr eine solch' ungezwungene, aus innerstem Herzen kommende Fröhlichkeit, daß mir oft die bange Frage kam: was wird wohl aus diesem Kinde werden? Sie schien mir zu glücklich zu sein für diese Welt, und ich fürchtete, der Herr möchte sie bald zu sich nehmen.

Nun kam ein Ereignis, das den tiefsten Eindruck auf das weiche Herz dieses Kindes machte: Unsere gute Schwester Zita wurde krank und kam rasch dem Tode nahe. Sie hatte immer ein demütiges, in Gott verborgenes Opferleben geführt, und ihr Ende glich einem schönen Sonnenuntergange. Da sie volle 18 Jahre hindurch auf der Missionsstation Mariatal tätig gewesen war, kannte sie natürlich jedes Kind, und alles, die Schwarzen nicht minder als die Weißen, nahmen den innigsten Anteil an ihren Leiden. Schon in früher Morgenstunde eilten Tag für Tag einige Mädchen zum Schwesternkloster und fragten, wie es Schwester Zita gehe. Einige hatten das Glück, persönlich mit ihr zu reden, und die gaben nun der guten Schwester, die nach ihrer Meinung bald vor dem Throne Gottes erscheinen sollte, eine Menge Grüße an die seligen Himmelsbewohner mit, besonders an die liebe Mutter Gottes, an ihre heiligen Patrone und an den heiligen Joseph; letzterer sollte ihnen allen einmal die Gnade einer glückseligen Sterbestunde bei Gott erbitten.

Eines Morgens nahm bei der Kranken die Schwäche so überhand, daß sie nicht mehr kommunizieren konnte. Da beratschlagten die Mädchen, was sie doch im Laufe des Tages alles beten, arbeiten und Gott aufopfern sollten, um ihr wieder die Gnade der heiligen Kommunion zu vermitteln. Wirklich hatten sie am nächsten Morgen die Freude, das Allerheiligste unter frommem Gebet zu Schwester Zita begleiten zu dürfen.

So kam der Vorabend vom Feste Christi Himmelfahrt. An diesem Tage hauchte die Kranke unter priesterlichem Beistand still und friedlich, wie sie gelebt, ihre Seele aus. Die Kinder arbeiteten an jenem Tage in der Mühle (St. Isidor). Als sie gegen Abend heimkamen und hörten, Schwester Zita sei gestorben, ließen sie alles liegen und eilten dem Schwesternhause zu, um die Dahingeschiedene zu sehen und für sie zu beten, dann holten sie frisches Grün und wanden Kränze, um für den kommenden Tag den Sarg und das Grab zu schmücken. Man ließ sie ruhig gewähren.

Juliana aber verlor alle Fassung. Sie faßte hundert Dinge an und brachte doch nichts fertig, dabei rief sie beständig: „O die Muttergottes, die Muttergottes! Schwester Zita, grüße mir die liebe Mutter Gottes und hole mich bald ab!“ — Ich ermahnte sie zur Ergebung



Beim Kleiderwaschen.



in den Willen Gottes, sie aber entgegnete mir: „Schwester, ich will um nichts beten, was dem Willen Gottes entgegen ist, aber der eine Gedanke läßt mir keine Ruhe: Schwester Rita sieht vielleicht jetzt schon die liebe Muttergottes, während ich noch ferne weile!“

Am folgenden Tag war unter zahlreicher Beteiligung der umwohnenden Christen und Katechumenen die Beerdigung. P. Angelikus, unser Hochw. P. Superior, hielt dabei eine schöne Anrede, erwähnte die Pflichttreue und seltene Opferwilligkeit, mit der die Verstorbene so viele Jahre hindurch in der Mission gewirkt, und forderte zum Schluß alle auf, ihrer Seele in fleißigem Gebete vor Gott zu gedenken. Wohl niemand kam dieser Aufforderung eifriger nach als unsere Juliana. Sie schien zu ahnen, daß auch ihre Tage bereits gezählt seien.

Am kommenden Samstag meldete sie sich krank. Man nahm sie zur Pflege ins Krankenzimmer, obgleich man das ganze nur für eine leichte Unpäßlichkeit hielt, die rasch vorübergehen würde. Bald jedoch erklärte der Arzt die Krankheit als eine gefährliche Bauchfellentzündung, welche das schwächlich gebaute Kind wohl kaum überstehen würde. Am Freitag spendete man ihr die heiligen Sterbsakramente und wir hatten wenig Hoffnung, daß sie das nahe, hochheilige Pfingstfest erleben würde. Es tat uns so leid, denn am Samstag sollten 28 Schulkinder getauft werden, und auf Pfingstmontag erwarteten wir den Hochwürdigsten Herrn Bischof, der das heilige Sakrament der Firmung hier spenden wollte. Darob herrschte natürlich bei unsern Kindern große Freude, die nur durch die schwere Erkrankung Julianas getrübt wurde.

Diese selbst litt in großer Geduld. Kein Wort der Klage kam über ihre Lippen, nur der eine Gedanke machte ihr zuweilen Sorge, ihr noch heidnischer Vater möchte von ihrer Krankheit hören und sie heimholen. Den größten Trost schöpfte sie aus der heiligen Kommunion, die sie fast täglich empfangen durfte. Auch der Hochwürdigste Herr Bischof, der mit groß und klein auf's freundlichste zu verkehren pflegt, beehrte sie mit seinem Besuche. Leider konnte sie nicht mehr reden, doch man sah ihr an, wie sehr sie sich über den hohen Gast freute. Wir erwarteten allgemein ihre nahe Auflösung, doch siehe, am nächsten Tage war die Krisis glücklich vorüber. Sie konnte wieder reden; als ich ihr von der Güte und freundlichen Herablassung des Hochwürdigsten Herrn Bischofes erzählte, fragte sie: „Warum hat er mir nicht erlaubt heimzugehen?“ — „Wohin denn, Kind?“ — „In den Himmel, in den Himmel!“ —

Juliana schien zu genesen, doch in Wirklichkeit steckte dennoch der Todeskeim in ihr. Was die treubeforgte Krankenschwester (Schw. Emerentiana) befürchtete, trat ein. Julia bekam die Schwindelucht, und dagegen gab's kein Mittel. Bis Mitte August trug sie das Leiden mit sich herum. P. Superior, der um jene Zeit nach Mariannhill mußte, spendete ihr kurz zuvor noch die heiligen Sakramente. Nun begann eine schwere, harte Leidenswoche; heftige Anfälle und lange Ohnmachten wechselten miteinander ab. Sie ertrug alles in stiller Geduld und dankte für den geringsten Liebesdienst, den man ihr erwies. Auch übergab sie mir die paar Pfennige, die sie besaß und ersuchte mich, die Geschenke, die sie von den Wohltätern erhalten, zu verkaufen und dafür nach ihrem Tode eine heilige Messe für sie lesen zu lassen.

Gegen den Hochw. P. Aloys, der zur Aushilfe hierher kam, äußerte sie das Bedenken, nicht mehr kommunizieren zu können, denn sie könne nicht mehr beichten, weil sie keine Sünden finde. Natürlich war dieser Zwei-

jel schnell gelöst. Am Freitag empfing sie nochmals den lieben Heiland; es war das letztemal. Am Sonntag, dem Feste vom reinsten Herzen der allerheiligsten Jungfrau, erzählte sie der Krankenschwester, wie glücklich sie sich fühle, sie sei nur müde, aber aller Schmerz sei weg. Als die Schwester nach dem Gottesdienst abermals zu ihr kam, streckte ihr Juliana beide Arme entgegen, als wolle sie sich erheben. Die Schwester beugt sich über sie und bemerkt, wie das gute Kind schon im Begriff ist, seine reine Seele auszuhauchen. Eine wunderbare Freude spiegelt sich auf ihrem Gesichte. Die Schwester bezeichnet sie mit dem heiligen Kreuzzeichen und spricht ihr einige fromme Äkte vor. Inzwischen erscheint auch Schwester Oberin (Sr. Aurelia) mit einigen anderen Schwestern. Juliana blickt nochmals alle bedeutungsvoll an — und ist verschieden! —

„O wie schön ist es doch, bei den Alma-Roma zu sterben!“ meinten unsere Kinder. Wir aber wünschen, daß die gute Juliana für uns alle eine kräftige Fürsprecherin am Throne Gottes sei, und daß einst unser Tod dem ihrigen gleiche. Das waltete Gott.

### Bilder aus dem Missionsleben.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus. — Es sollte hier wieder allerlei gebaut werden, teils Wohnräume, teils Werkstätten. Vom Mutterhause Mariannhill bekamen wir auch die Erlaubnis dazu, doch der Hochw. P. Abt fügt bei, er könne uns keine Maurerbrüder schicken, weil sie bereits durch eine Menge anderer Arbeiten vollständig in Anspruch genommen seien, wir sollten uns daher um andere Hilfe umsehen. Was tun? Sollten wir fremde weiße Maurer engagieren? Das wäre uns viel zu teuer gekommen; denn so ein Engländer verlangt pro Tag bloß die Kleinigkeit von 10—12 Mark und läßt sich auch da noch gemächlich Zeit. Nein, davon konnte keine Rede sein; da wollten wir lieber 10 oder 20 weiße Maurer in Arbeit nehmen.

Wir machten einen gewissen Petrus ausfindig. Er hatte vor Jahren bei uns das Maurerhandwerk erlernt und sich inzwischen zum selbständigen Maurer ausgebildet. Dieser erklärte sich bereit, uns mit Hilfe dreier anderer schwarzer Arbeiter die gewünschten Bauten um verhältnismäßig geringen Preis auszuführen und verpflichtete sich dazu durch einen förmlichen Kontrakt. Wollen nun sehen, wie er seiner Verpflichtung nachkommen wird.

Bei diesem Anlaß möchte ich bemerken, daß hier in Südafrika jeder Engländer, und schließlich auch jeder andere weiße Handwerker, sich entschieden weigert, mit einem Schwarzen zusammen zu arbeiten. Das hält er für eine Entwürdigung; auch will er dadurch jeder Konkurrenz vorbeugen. Ist der Schwarze vom Handwerk ausgeschlossen, dann kann der Weiße die höchsten Anforderungen an die Klasse des Bauherrn stellen; denn tüchtige weiße Arbeiter gibt es in Südafrika verhältnismäßig noch immer viel zu wenig, und sind daher gesucht und gut bezahlt. Mehr als einer verlangt und bekommt für eine achtfündige Tagesarbeit 20 Mark und darüber. Das würde aber bald aufhören, wenn auch der Schwarze freien Zutritt in jede Werkstatt hätte. Daher der genannte Gegenatz zwischen schwarz und weiß.

Man begegnet ihm übrigens auch sonst auf jedem Schritt und Tritt. Will z. B. ein Schwarzer auf der Eisenbahn fahren, so wird er aus einem Wagen, in dem Weiße sitzen, sofort herausbugsiert, wenn er auch dieselbe